

Ein pädagogisches Ritual überlebt

Hausaufgaben sind umstritten, aber sie bleiben – zum Teil in neuen Formen – erhalten

Ihre Wirksamkeit ist umstritten, und manchmal stören sie den Familienfrieden: Während die einen die Hausaufgaben abschaffen möchten, erachten andere sie als wichtiges Mittel zum Erlernen des selbständigen Arbeitens.

Peter Krebs

Seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht sind sie fester Bestandteil des pädagogischen Kanons, in der Beliebtheitskala der Volksschüler stehen sie weit unten: die Hausaufgaben. Sie sind auch unter Fachleuten umstritten. Remo Largo, Autor von Erziehungsbüchern und emeritierter Professor für Kinderheilkunde, wünscht sie ins Pfefferland: «Sie bringen gar nichts. Schüler und Eltern werden damit nur schikaniert», kritisiert er auf der Online-Plattform «Familienleben». Unterstützung erhält er von Gabriel Romano, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Bern, der Hausaufgaben als «pädagogisches Ritual» bezeichnet.

Reine Schikane?

Eine oft zitierte Studie der Universität Dresden gibt den Kritikern recht. Nach der Befragung von 1300 Schülern und 500 Lehrern kommt sie zum ernüchternden Befund, Hausaufgaben verbesserten die Leistungen nicht. Die «Metaanalyse» des Neuseeländer Pädagogen John Hattie, die international als Referenz gilt, weist für Hausaufgaben einen nur moderaten Lerneffekt aus, der aber immerhin über jenem für Nachhilfeunterricht liegt. – Hausaufgaben können jedoch das Familienleben belasten. Diese Erfahrung macht Hermann Blöchliger, Leiter des schulpädiologischen



Nicht immer gefährden Hausaufgaben den Familienfrieden.

DIRK KRUELL / LAIF

schen Diensts des Kantons St. Gallen: «Bei uns sind sie ein Dauerthema», sagt er. Viele Kinder würden die Hausaufgaben gegen den Willen der Eltern vor sich herschieben, manchmal bis am Morgen vor dem Unterricht. Es komme vor, dass die Eltern ihre Sprosslinge in eine Privatschule schickten, in der die Aufgaben während der Schulzeit gelöst würden: eine teure Variante, um den Familienfrieden zu retten. Sie zeigt aber, wie ernsthaft die Konflikte werden können. Besonders betroffen sind schwächere Schüler, die den Stoff nur mit Mühe bewältigen und dann auch mehr Aufwand mit den Hausaufgaben haben: «Das kann zum «Schulverleider» beitragen», glaubt Blöchliger.

Das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag scheint nicht das beste zu sein. Trotzdem gibt es in der Schweiz keine ernsthaften Bestrebungen, die Hausaufgaben abzuschaffen. Der Kanton Schwyz, der dies vor zwanzig Jahren beschlossen hatte, ist unter dem Druck von Eltern und Lehrern rasch auf den Entscheid zurückgekommen, «obschon

Begleitevaluationen keinen Niveauabfall feststellten», wie der Schulberater Anton Strittmatter weiss. Der Entwurf zum Lehrplan 21, der die interkantonale Harmonisierung der schulischen Lernziele anstrebt, behandelt das Thema Hausaufgaben mit keinem Wort und überlässt es den Kantonen.

Wie wohl die Mehrheit der Eltern und Lehrer versprechen sich die Schulbehörden von den Hausaufgaben Vorteile: «Sie sind ein Fenster zur Schule und geben den Eltern Einblick, was dort läuft», steht in einem Merkblatt der Dienststelle Volksschulbildung des Kantons Luzern. Der Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich zählt weitere wichtige Ziele auf: «Schülerinnen und Schüler sollen Vertrauen in ihr Können gewinnen, sich daran gewöhnen, selbständig zu arbeiten, und dabei lernen, ihre Zeit einzuteilen.»

Solche Formulierungen finden sich in vielen Lehrplänen. Sie gingen von einem optimalen Zustand aus, der mit der heutigen Realität oft wenig zu tun habe, stellt Jürg Brühlmann fest, der beim

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) die pädagogische Arbeitsstelle leitet: «Viele Kinder können die Aufgaben zu Hause kaum erledigen, weil sie kein eigenes Zimmer haben, der Fernseher immer läuft oder die Geschwister stören.»

Sehr unterschiedlich fällt ausserdem die Hilfe der Eltern aus. Während die einen sich aktiv einbringen, bekunden Eltern ohne Mittelschulabschluss laut Brühlmann ab der fünften Klasse Mühe, die Aufgaben ihrer Kinder überhaupt zu verstehen. Dann also, wenn der Übertritt in die Sekundarschule zum Thema wird. Besonders schwierig sei es für fremdsprachige Eltern. So bestehe das Risiko, dass Hausaufgaben Leistungsgefälle und Chancenungleichheit vergrösserten, anstatt sie zu verringern.

Nur: Eigentlich sollten die Hausaufgaben «ohne fachliche Hilfe der Eltern lösbar sein», fordert der Zürcher Lehrplan und mit ihm die Fachwelt. Gemäss Manfred Dubach, Geschäftsführer des Aargauischen Lehrerinnen- und Lehrerverbands, haben die Eltern in erster

Linie die Pflicht, «den Kindern einen ruhigen Arbeitsplatz zur Verfügung zu stellen und sie zur Bearbeitung der Hausaufgaben anzuhalten».

Schul- statt Hausaufgaben

Angesichts des gesellschaftlichen Wandels ist auch das nicht so leicht zu schaffen. In der Schweiz sind 40 Prozent der Kinder zwischen 15 Uhr 30 und 17 Uhr 30 unbeaufsichtigt. Zudem benötigen einzelne Kinder beim Lösen der Hausaufgaben eben doch fremde Hilfe.

Vor diesem Hintergrund empfehlen viele Pädagogen, die Arbeit in die Schule zu verlegen. Die Hausaufgaben werden so zu Schulaufgaben. Für das Modell einer «flächendeckenden Aufgabenhilfe» plädiert auch Jürg Brühlmann. Er warnt davor, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die Aufgaben ganz abzuschaffen: «Wir würden bis zu einem Achtel der Lernzeit verlieren.» Mehrere Kantone kennen tatsächlich Richtzeiten für Hausaufgaben. Während in der ersten Klasse meist nur eine Wochenstunde vorgesehen ist, dürfen sie in der neunten Klasse bis zu vier Stunden in Anspruch nehmen.

Allerdings wird sich die schulische Aufgabenhilfe nicht überall rasch etablieren. Für die Gemeinden und Kantone hat sie finanzielle Folgen, vor allem wenn Lehrer und nicht Laien die Betreuung sicherstellen. Ausserdem gilt sie als ein Schritt in Richtung der politisch umstrittenen Ganztagschule. Im Raum zwischen pädagogischer Notwendigkeit und politischen oder finanziellen Vorbehalten entsteht so ein Flickenteppich von Angeboten.

Tendenziell bietet aber eine zunehmende Zahl von Schulen Aufgabenhilfen an. Das Volksschulgesetz des Kantons Zürich sieht diese Möglichkeit seit 2005 ausdrücklich vor. Laut Martin Wendelspiess, Chef des Volksschulamts, sind Aufgabenhilfen inzwischen «sehr verbreitet» und häufig in die Tagesstrukturen integriert.

Ein etwas anderes Modell existiert in der Zuger Gemeinde Neuheim, wo eine Eltern-Lehrer-Gruppe an zwei Nachmittagen ein kostenloses Angebot für Primarschüler organisiert, wobei Mütter die Kinder beaufsichtigen. «Es wird vor allem von fremdsprachigen Kindern frequentiert», erklärt die Lehrerin Esther Schneider, und es zeitige sehr gute Resultate, von denen Schüler und Lehrer profitierten: «Die Kinder erledigen die Aufgaben viel zuverlässiger.»

«Greifen die Eltern zum Bleistift, läuft etwas schief»

Der Freiburger Pädagoge Alois Niggli über den Sinn von Hausaufgaben

Es gibt Studien, die den Hausaufgaben eine positive Wirkung auf die Leistung absprechen. Soll man sie abschaffen?

Nein. Hausaufgaben sind nicht generell wirkungslos. In der Unterstufe ist die Wirkung zwar kaum nachweisbar, mit zunehmendem Alter können sie aber einen positiven Einfluss auf die Schulleistung haben, falls sie sorgfältig erledigt werden.

Also kann man sie in der Unterstufe abschaffen?

Von der Schulleistung her gesehen schon. Aus erzieherischen Gründen kann man aber sagen, dass die Kinder dank den Hausaufgaben mit der Zeit eine gewisse Selbständigkeit entwickeln können.

Die Hausaufgaben als Weg zur Selbständigkeit. Dieses Ziel steht auch in vielen kantonalen Lehrplänen. Aber wie realistisch ist es?

Sie sind eigentlich ein exzellentes Mittel, die Schüler zur Selbständigkeit anzuhalten. Man muss dabei altersgemäss vorgehen. Von einem durchschnittlichen Drittklässler kann man nicht verlangen, dass er die Hausaufgaben für eine ganze Woche selber einteilt. Bei älteren Kindern ist das eher möglich und im Hinblick auf die Anforderungen

in der Lehre oder in weiterführenden Schulen auch wichtig. Hausaufgaben greifen in die freie Zeit ein. So lernen die Kinder und die Jugendlichen, dass es ausserhalb der Schulzeit Pflichten gibt, die sie selbständig erledigen müssen.

Die möglichen Ablenkungen sind aber gross.

Ja, das wird aber auch später der Fall sein. Es ist ohne Zweifel ein schwieriger Prozess. Die Lehrerinnen und Lehrer müssen damit rechnen, dass die Aufgaben nicht immer erledigt werden. Dann nützt es nichts, einfach zu strafen. Man muss die Ursachen herausfinden und pragmatisch schauen, wie man es hinkriegt. Die Fähigkeit, sich selbst zu steuern, stellt sich bei manchen erst längerfristig ein. Möglicherweise können die Eltern mit einbezogen werden.

Beim Lösen der Hausaufgaben sollten die Eltern eigentlich im Hintergrund bleiben. Welches ist ihre Rolle?

Die Schüler sollen die Hausaufgaben tatsächlich möglichst ohne ihre Hilfe erledigen. Das bedeutet aber kein Laissez-faire. Das elterliche Interesse an der Schule, der Bildung, an dem, was das Kind gerade macht, ist hilfreich. Die Eltern können mit dem Kind über den Stoff diskutieren, es ermutigen und

«Man muss nicht in allen Fächern ständig Aufgaben geben.»



Alois Niggli
Pädagoge

auch einmal trösten, wenn es versagt hat. Interessanterweise sind es eher solche diffusen Einflüsse, die den Fortschritt fördern, nicht die direkte Hilfe. So gesehen ist es nützlich, wenn Mutter und Vater dank den Hausaufgaben informiert sind über den Schulstoff.

«Wenn die Eltern zum Bleistift greifen, läuft etwas schief», schreiben Sie in einer Broschüre.

Wenn die Eltern zu Hilfslehrern werden, dem Kind alles zeigen oder die Aufgaben sogar selber lösen, hat das meist negative Folgen. Denn dann signalisieren sie dem Kind: Du kannst es selber nicht. Das entmutigt. Diese Gefahr besteht gerade bei Schülern mit Leistungsproblemen, weil die Eltern sich da gezwungen fühlen, sich stärker zu engagieren. Hilfe hilft nicht immer.

Welche Hausaufgaben sind sinnvoll? Sind es eher solche, die das Üben betonen, oder jene, die den Schulstoff vorbereiten?

Das kann man nicht generell sagen. In einer Untersuchung im Fach Französisch haben wir festgestellt, dass jene Lehrer schlechter abschnitten, die das Üben betonten. Das Pauken des Vokabulars ist zu Hause langweiliger als in der Schule, wo man es gemeinsam tun kann. Üben ist für das Lernen wichtig. Es sollte vor allem Bestandteil des Unterrichts sein. In der Mathematik ist es ein wenig anders. Denn hier sind die Aufgaben per se interessanter. Hausaufgaben sollten schon einen gewissen Anregungsgehalt haben.

Wie steht es mit der Dauer der Aufgaben, was ist da sinnvoll?

Sie muss in einem vernünftigen Rahmen bleiben. Wenn ein Kind pro Tag eine verkraftbare Menge Mathematikaufgaben löst, kann sich das positiv auf die Leistung auswirken. Sobald es in die Richtung einer Überforderung geht, scheint es ins Negative zu kippen. Wir empfehlen deshalb die Regel «dieber häufig als intensiv».

Die heutige Hausaufgaben-Praxis ist umstritten. Aufwand und Ertrag stehen

in einem schlechten Verhältnis. Welche Veränderungen sind sinnvoll?

Ich plädiere dafür, die Hausaufgaben auf wenige Fächer zu konzentrieren, zum Beispiel auf Mathematik und Deutsch, und sie regelmässig zu erteilen. Man muss nicht in allen Fächern permanent Aufgaben geben, wie das heute üblich ist. Auch einfache Kooperationsmodelle zwischen Eltern und Schule können etwas bringen.

Wie funktionieren diese?

Im Rahmen eines Nationalfondsprojekts haben wir in 15 vierten Primarklassen im Kanton Freiburg zusammen mit einem Lehrer ein Kooperationsmodell für die Leseförderung im Fach Deutsch durchgeführt. Die Schüler hatten jeweils den Auftrag, zwanzig Minuten lang einen Text zu lesen und ihn dann mit den Eltern zu besprechen. Den Eltern haben wir an zwei Kursabenden die nötigen Strategien vermittelt. Das Resultat war positiv. Am Ende des Schuljahres hatten die Kinder in Bezug auf Aufgaben ein besseres Verhältnis zu den Eltern, und es hat sogar ihre Leselust gestärkt. Das ist sonst selten.

Interview: Peter Krebs

Alois Niggli ist Professor an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Er hat mehrere Forschungsarbeiten zum Thema Hausaufgaben geleitet.